Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 32

Artikel: Den Kurden ist nicht zu trauen
Autor: J.H.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648405

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DEN KURDEN IST NICHT ZU TRAUEN

Jock Thomson, das war der Buchhalter am Bahnbau auf Abu Saif, war erst kurze Zeit im Orient und mit den Sitten und Gebräuchen der eigenartigen Bewohner dieser Länder noch nicht vertraut. Dass er in vielen Fällen alles besser wissen wollte als ich, der ich doch mit den Wilden auf Du - und Du stand, in ihren Zelten gelebt hatte und von ihrem Reise ass, verdross mich nicht im geringsten, und ich sagte mir nur: Na, Thomson wird es schon noch lernen, ich habe auch gelernt und war am Anfang ein noch viel grösseres Greenhorn als er. Warten wir ab.

„Es wird sich bald einmal bezahlt machen, einen eigenen Friedhof anzulegen, Mr. Thomson" sagte ich so nebenher. „In dieser Woche allein haben wir am Tunnel sieben Leute verloren, und da es alles Ausländer sind, könnten wir sie ebensogut auf Abu Saif beerdigen: In Mosul unten sind sie über diese Fremdlinge sowieso nicht entzückt, selbst dann nicht, wenn sie tot sind."

Thomson wusste über die Mentalität der Moslauis einigermassen Bescheid, denn ehe ihn die Tiefbaufirma in London nach dem Orient geschickt hatte, liess sie ihn Bücher lesen und Mc Taggart gab ihm mündliche Lektionen. Thomson war grün und doch nicht ganz grün. Mein Vorschlag wurde von ihm wohlwollend geprüft.

„Eigentlich könnte man dies tun, ei gewiss, Platz hätten wir zur Verschwendung und ausser einem Loch im Boden und einem flachen Stein zu Füssen braucht es hier zu Lande nichts" meinte Thomson, der immer dabei war, wenn es galt, für die Gesellschaft zu sparen.

Diese ganze Unterhaltung mag reichlich herzlos und kalt erscheinen, aber sie war nicht so herzlos, wie das auf den ersten Blick aussieht. Am und im Tunnel gab es jeden Tag einen Toten, manchmal gab es zwei, es hatte auch schon drei gegeben, und dies in der Regel nur, weil es die Leute an Vorsicht fehlen liessen. Hätte Allah seine Hand über diesem Tunnel gehalten, der ganze Berg wäre längst in die Luft geflogen, denn wie hier gefuhrwerkt wurde, roch nach Selbstmord. Wenn man wusste, mit welcher Herzlosigkeit in Mosul unten die bei uns oben verunglückten Bulgaren, Griechen, Ungaren oder Jugoslaven beerdigt wurden, war der Vorschlag, einen eigenen Friedhof quasi in unserm eigenen Revier und unter unserer Kontrolle zu errichten, durchaus vernünftig.

Wir kochten diesen Vorschlag beim Frühstück zusammen fertig und unterbreiteten ihn am Abend unserm Chef Tom Choate, der in Südamerika, den Malayenstaaten, in China und Neuseeland schon Eisenbahnen gebaut hatte. Choate, der Ingenieur, war zwar kein Friedhofspezialist und war nicht nach Arabien gekommen, um einen Privatfriedhof der Gesellschaft zu eröffnen, aber diese Beerdigungen in Mosul unten waren ja wirklich eine Sünde und Schande. „Die Frage ist nur, w o wollen wir diesen Friedhof anlegen?" Da wusste ich am besten Bescheid, denn weder Thomson noch der Chef hatten das grosse Vergnügen, bei 55 Grad im Schatten über die kahlen, glühend heissen Hügel zu gehen und das Land und die Strecke zu besehen.

„Ich würde vorschlagen, diese letzte Ruhestätte östlich vom Nord-Portal anzulegen. oben am Hügel. wo sich der senkrechte Absturz zum Tigris befindet: Dort oben hat man eine prächtige Fernsicht, bis nach Hammam Alil und bis zu den kurdischen Bergen und nach Mosul sieht man auch und ich stelle mir vor, dass es für einen Jugoslaven schöner sein wird, dort oben zu schlafen denn in Mosul, allwo Esel und Schafe über den Christen - Ausländerfriedhof laufen" meinte ich, und sowohl der Chef als auch Thomson hatten keine bessern Vorschläge: Die Sache war also beschlossen und da ich mit den Arbeitern den engsten Kontakt hatte, war mir dieses Amt des Leichenschauers, das ich schon seit einiger Zeit ausübte, und das des Friedhofdirektors übertragen. Särge hatten wir immer auf Lager, nun musste ich lediglich die Bestattungsmannschaft zusammenbringen, und dies, wusste ich, würde nicht so einfach sein.

Am nächsten Morgen liess ich bei den arabischen Arbeitern anfragen, aber dies war eine bittere Pille, denn ich erhielt Antworten ungefähr wie folgt: „Ma, Saheb! Wie können wir, gute und dem Koran getreue Mohammedaner denn Christen beerdigen? Bei Allah, das würde für uns nicht gut herauskommen!"

„Ya Abu Muhandis! Christen können nur von Christen beerdigt werden, wie können wir uns dazu hergeben, diese Ausländer in unserer Erde zu begraben?"

Selbst die Teufelsanbeter, die Jezidis, die doch bei Gott vor nichts Respekt zeigten denn vor den Drohungen ihres Schaichs, waren für diese Angelegenheit nicht zu sprechen und so blieben mir noch als letzte Hoffnung die Kurden.

Dieses Bergvolk ist sehr brauchbar, die Kurden sind die besten und fleissigsten Arbeiter weit und breit, sind ruhig, sind zuverlässig, sind treu und begehen nur noch in seltenen Fällen Morde oder dergleichen orientalische Alltäglichkeiten. Die Kurden hatte ich ausersehen, und ich liess beim kurdischen Chef durchblicken, dass dies eine grosse Ehre bedeute und so weiter. Ehre ist für Kurden ein so eingeborener Begriff, dass ich sie damit nicht drankriegen konnte, - als ich aber fallen liess, dass ich, das heisst die Gesellschaft, für jede Beerdigung den Betrag von zwei englischen Pfund bezahlen werde, wurde eine Kurdenversammlung einberufen, die Arbeit am Tunnel ruhte, und der Beschluss wurde vorgetragen und gefasst: Die Kurden, die einzigen Menschen, auf die ich mich wirklich verlassen konnte, nahmen an und befreiten mich und die Gesellschaft von dieser Sorge.

Mit Schaich Mahmud, dem Kurden-Häuptling von Rawanduz, besichtigte ich das Gelände und selbst der unsentimentale Mahmud fand, dass man den Bulgaren und Balkanesen keinèn schönern Platz wünschen konnte. Innerlich hoffte er bestimmt, dass die tödlichen Unfälle sich möglichst erhöhen möchten, denn zwei Pfunde, das verdiente ein Kurde sonst nur in einem Monat harter Arbeit. W i e man einen Menschen beerdigt, musste man ihm nicht erklären.

Ich liess den armenischen Zimmermann kommen und dieser Bursche erstellte eine Einfriedung aus Eisenstäben und Drahtgeflecht. Einen hölzernen Zaun hätten die pietätlosen Araber doch schon in der ersten Nacht geklaut, um mit dem Holz Feuer zum Teekochen zu machen. Eisen war für sie zwecklos, und die Einfriedung liess ich erst noch weiss anstreichen: So sah das Ganze nach etwas aus und niemand konnte sagen, die Gesellschaft lasse sich lumpen.

Innerhalb von drei Wochen verdienten die Kurden achtundvierzig Pfunde und jedem Bulgaren oder Rumänen setzten sie zu Kopf einen Stein, den sie weiss anstrichen: Den Namen schrieb der assyrische Maler und das Register führte Thomson, da er auch zu bezahlen hatte. Für alles war die Organisation nun da, nur verunglücken mussten die Leute noch selbst.

Von Zeit zu Zeit machte ich einen Besuch auf dem Friedhofshügel. Mir wollte scheinen, dass der Grabsteine immer gleichviele seien, denn leider starben bei der sehr gefahrvollen Arbeit und am Fieber immer noch viele Balkanesen, aber der Steine wurden nicht mehr, und dies schien seltsam genug, um eine tiefgreifende Untersuchung zu rechtfertigen. Vorläufig sagte ich nichts, aber als Hannah, der Jugoslave vom Hitzschlag getroffen wurde und starb, und am Vormittag beerdigt worden war, ging ich den Berg hinan und hielt Umschau. Sehr seltsam, es war kein neues Grab da. Das war in der Tat merkwürdig, Hannah war gestorben, er war beerdigt, denn die Kurden hatten die zwei englischen Pfund ja bereits einkassiert - aber ein Grab fand ich nicht.

Ich setzte mich dicht am Abgrund über dem trägen, faulen Tigris nieder und dachte nach. Hundert Meter unter mir standen die gelben Wasser still und ganz zufällig beugte ich mich vor, um hinab zu schauen. Ich sah etwas, was mich veranlasste, schleunigst aufzustehen und vom Absturz abzurücken, denn im Tigris unten trieb eine menschliche Leiche, immer ringsherum im Hinterwasser.

Eine der peinlichsten Angelegenheiten war es, diesen Fall unserm Chef zu erklären. Thomson, der immer alles wusste, sagte nur immer wieder: Man hat mir in London schon gesagt: Einem Kurden ist nicht zu trauen - da haben sie's nun, wer hat wieder Recht gehabt?..

Es war wirklich nicht der Augenblick um zu streiten, aber die Kurden hatten mich zutiefst enttäuscht.

Schaich Mahmud nahm die Sache lange nicht so tragisch und meinte treuherzig: „Ya Schaich Muhandis! Du musst verstehen, dass ich meinen Leuten nicht jeden Tag zumuten konnte, ein Grab zu pickeln, denn die Erde dort oben ist so hart wie das Herz des jüdischen Geldverleihers im Suck von Erbil. Aber wir wollten dich nicht betrügen, oh Schaich Muhandis, wir haben auch nur jeden zweiten in den Fluss geworfen und einen haben wir sogar gratis beerdigt.."

Ich aber wurde meines Amtes als Friedhofdirektor enthoben und weinte deshalb keine Träne.

Als mit den ersten Herbstregen jene Hügelpartie ins Rutschen kam und in den hochgehenden Tigris stürzte, zupfte mich Mahmud am Aermel und meinte: Siehst Du, Schaich Muhandis, nun sind sie alle ohnehin zu den andern im Fluss gegangen - warum hast du mich denn damals ausgescholten?"

Ich aber rate keinem an, auf Abu Saif oder in Mosul zu sterben! J.H.M.